



Abend-

Zeitung.

55.

Freitag, am 10. Februar 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eh. Peu].

Ueber die

Aufführung des Macbeth von Shakspear in Berlin,
nebst einer kurzen Bemerkung über den Charakter
der Lady Macbeth, von L. Tieck.

Durch einen Freund, von welchem die nachfolgende Anzeige der Aufführung dieser Tragödie ist, vernahm ich den Wunsch der Madame Stieh, ihr einige Worte über den Charakter der Lady sagen zu lassen. So schmeichelnd mir dies Vertrauen der ausgezeichneten Künstlerin war, so erlaubte mir meine Zeit damals doch nicht, mehr, als nur folgende Worte eilig hinzuworfen, die, wie ich nachher erfuhr, die geistreiche Darstellerin in der eigenen Ansicht, wie diese schwierige Aufgabe gefaßt werden könne, bestätigten und sie in der Ausführung um so sicherer machten.

L a d y M a c b e t h.

Es ist eine alte Sitte, diese Rolle zu übertreiben und sie als Furie zu nehmen: auf diesem Wege haben manche Schauspielerinnen Ruhm erlangt, und so sind alle die leisen und feinen Winke des Dichters, die er aber oft giebt, unbeachtet geblieben.

Macbeth und seine Gattin sind ursprünglich edle, selbst weiche Naturen; nur Beide heftig, sich in der Leidenschaft überspringend, wie so oft die schwachen Charaktere: er ein jugendlicher Held, kräftig, großartig, doch der Liebe fähig; keine Spur von einem

Richard III. In ihr keine Ahndung einer Margarethe in Heinrich VI. Shakspear hat es vermieden, diese Art von Weibern zu schildern und im Cymbeline die Königin so kurz als möglich abgefertigt. Die Furie im Titus Andronicus ist nur von der jugendlichen, unsichern Hand des Dichters gezeichnet. Für das Aeußerste der menschlichen und weiblichen Natur nimmt man aber die Lady Macbeth. — Sie aber, so gut wie er, werden ganz aus ihrer Stellung gerissen und verlieren Fassung und Haltung durch ein prophetisches Wort gemeiner alter Weiber:; das Edle vergast sich am Niedrigen und wird von diesem bestrickt und verzaubert. Das Wort, daß alle menschliche Leidenschaften eine Bezauberung sind, wird hier sichtbar, und so könnte man die Hexen, wenn man wollte, allegorisch nehmen. Denn brauchte der Dichter sie nicht noch zu andern Zwecken, so wäre die tolle Ehrsucht hinreichend, ihn und sie zum Morde zu stacheln.

Als sie daher den Brief liest (Scene 5), wird sie gleich eben so von Verrücktheit befallen, wie er, als er die Hexen sieht. Im Ton des Lesens, in Allem muß es angedeutet werden. Aber zugleich ihre Liebe und seine liebenswürdige Menschlichkeit, indem sie seine Schwäche schildert. — Der König kommt, — nun der berühmte Monolog. Sie fühlt die Möglichkeit der Unthat und ihre eigne weibliche Schwäche, nur diese reizt sich auf mit diesen gräulichen Worten, mit den Bildern des Aeußersten und Unmöglichsten. Wäre